

Geistlicher Reichtum durch Austausch der Gaben¹

Das Kennenlernen

Ich wurde zu einer Zeit geboren, als das kommunistische Regime unumschränkt herrschte, in der Nähe der Stadt Braşov in Zentrum Rumäniens und wuchs in einem orthodox geprägten Elternhaus auf. In dem Einparteienstaat wurden wir deshalb diskriminiert, sogar verfolgt. Als Kind ging ich jeden Sonntag mit meiner Familie in die Kirche, auch wenn mir das oft von manchen Lehrern meiner Schule untersagt wurde, auch wenn ich auch Angst hatte dafür von ihnen beschimpft zu werden. Obwohl es in unmittelbarer Nähe meines Dorfes auch Dörfer gab, die mehrheitlich von deutschen evangelischen Sachsen oder von katholischen oder unitarischen Ungaren bewohnt waren, wusste ich kaum etwas von diesen Konfessionen. Als ich später das Gymnasium in Sf. Gheorghe, einer mehrheitlich von katholischen Ungaren bewohnten Stadt besuchte, habe ich zu Hause gelernt, ich dürfe keine katholische Kirche betreten, weil der Heilige Geist mich nicht hinein begleiten würde. Mit jemand von den Lehrern darüber zu sprechen, konnte keine Rede sein; aus damaliger offizieller Sicht war Religion etwas Veraltetes, Geheimes, Zukunftsloses, nicht der Rede wert. Trotzdem entschloss ich mich während des Militärdienstes Mönch zu werden und trat gleich danach, 1990 ins Kloster Brâncoveanu von Sâmbăta de Sus, in der Nähe der Stadt Făgăraş ein. Dieses Kloster ist Ende des 17^{en} Jahrhunderts erbaut worden von einem Fürsten der Walachei (der südliche Teil heutigen Rumäniens) namens Brâncoveanu (1689-1714); dieser Fürst wurde samt seinen vier Söhnen (unter denen der kleinste Matei erst 6 Jahre alt war) und seinem Schwiegersohn von den Türken in Konstantinopel enthauptet, auch wenn sie die Möglichkeit gehabt hätten, durch einen Übertritt zum Islam ihr Leben zu retten. Später wurde auch das Kloster gleichsam enthauptet; im Jahre 1785 wurde es von den katholischen Habsburgern als ein Ort orthodoxer Ausstrahlung zerstört, wie auch weitere rund 150 Kirchen und Klöster in ganz Transsilvanien, die vernichtet wurden. Diese historischen Grausamkeiten gehörten auch zu meinem Lehrstoff während des Studiums der kirchlichen Geschichte an der theologischen Fakultät.

Aber es geschah auch anderes. Ins Kloster kamen viele Deutsche auf Besuch von denen manche sehr gläubig waren. Der geistliche Vater des Klosters, Pater Teofil, der blind ist, las viel deutsche, katholische Literatur in Blindenschrift. Das Kloster war gut befreundet mit dem Kloster Chevetogne in Belgien und Mönche von dort kamen zu uns auf Besuch. Der Metropolit von Sibiu, Antonie Plămădeală, der vor drei Jahren starb, engagierte sich sehr in der ökumenischen Bewegung, und einer unserer Dogmatiklehrer, Pr. Ioan Bria kam aus Genf, um uns eine ökumenisch aufgeschlossene orthodoxe Dogmatik beizubringen. Dezember 1995 wurde ich mit einem anderen Mitstudenten von dem Leiter der Fakultät in Sibiu, Mircea Păcurariu, mit dem Segen des Klosters in die Schweiz geschickt um Deutsch zu lernen. Wir durften im katholischen Churer Priesterseminar St. Luzi studieren und am Leben des Seminars umfassend teilnehmen. Das war möglich, weil sich die Leitung wünschte, das Leben der Orthodoxen näher kennen zu lernen. Und wir lernten die Katholiken auch näher kennen. Wir studierten, beteten, aßen, freuten uns, lebten gemeinsam; und wir waren sehr ähnlich und suchten Gott in ähnlicher Weise.

In der Schweiz durften wir sehr gut Pater Gabriel Bunge, einen Benediktiner Einsiedler sehr gut kennen lernen, der im Tessin das altkirchliche Mönchtum neu zu

¹ Beitrag bei der Feier anlässlich der Vollendung des 60en Jahres vom Metropoliten Serafim Joanta, Nürnberg, 04.09.2008. Andere zwei Beiträge zum selben Thema wurden gehalten von P.Dr. Gregor Hohmann aus Würzburg und Sr. Ana-Maria aus Selbiz.

beleben versucht. Er ist der Ansicht, dass, um die Einheit zu erlangen, wir zum Punkt zurückkehren sollten, wo wir eins waren. Ich durfte auch die Mönche der Klöster Einsiedeln und Diesentis und ihr in Genauigkeit geführtes Leben gut kennen lernen. Ebenfalls konnte ich im Kloster Chevetogne, in Belgien, wo die Mönche sich besonders der Wiederherstellung der Einheit der Christen widmen, eine Weile mitleben.

Was habe ich von der Erfahrung mit den anderen gelernt

In der Schweiz erstaunte mich zunächst die Genauigkeit der Studenten und der Mönche. Die Organisation der Katholischen und der Evangelischen Kirche im Westen ist beispielhaft. Im Leben der Studenten konnte ich sehen wie leistungsstark dieses organisierte Leben sein kann. Die Mönche in Einsiedeln und allgemein die Benediktiner führten ein so genaues Leben, das es mich daran erinnerte, wie Pachomius oder Basilius der Großen sich organisierten. Die Regel war für alle lebensbestimmend. Das Hören des Wortes Gottes in der „Lectio Divina“ war ihnen so wichtig und sie waren in jedem Detail so aufmerksam. Ich lernte, dass wir aufmerksam mit unserem Reichtum umgehen und immer auf den Buchstaben der Schrift achten sollen. Ebenfalls war ich beeindruckt von dem sozialen Engagement der Kirchen im Westen, von der Sorge für die Armen, die Alten und alle benachteiligten Menschen. Die Diakonie des konkreten Menschen im Namen Christi stellt eben das Herz des Evangeliums dar. Das christliche Leben darf sich nicht auf Theorien und Riten beschränken; die Liebe zu Gott wird offenbar und ernährt sich von der Nächstenliebe. Wenn wir eine Gemeinschaft der an Christus Glaubenden bilden wollen, müssen wir diese Gemeinschaft mit allen leben. Im gleichen Sinne des gelebten Christentums war ich beeindruckt vom missionarischen Geist und Wirken der Kirchen des Westens, was auch eine Erfüllung eines Auftrags Christi ist.

Von der Erfahrung mit den anderen habe ich gelernt, dass alle christlichen Konfessionen im Treffen und im Austausch eine Bereicherung erfahren können. Ich bin nun überzeugt, dass die Einheit ein Muss für die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft ist, und, folglich, dass wir uns darum mit allen unseren Kräften bemühen sollen. Angesichts des Identitätsproblems ist das für uns sicher sehr schwierig, sie kann nur ein Geschenk Gottes sein. Ich erinnere an ein Wort der Schwester Manuella von Chevetogne: „*Die Einheit werden wir nur auf den Knien erlangen*“. Das heißt, Gott wird uns die Einheit schenken, wenn wir uns darum bemühen, wenn wir demütig darum beten. Das theologische Gespräch allein kann die Einheit nicht wiederherstellen. Jeder kann für seine Identität und seine Theorien Argumente finden, und jede Theorie kann mit einer anderen bekämpft werden. Die Einheit ist zuerst eine Angelegenheit des Lebens und der Liebe. Wir müssen zusammen leben, einander besser kennen lernen, um einander zu schätzen, zu lieben und verstehen zu wollen. Und dafür sollen wir die persönlichen Kontakte pflegen.

Was hat die Orthodoxie der Ökumene anzubieten?

Seit 2003 lebe ich als orthodoxer Bischof in Deutschland und das Fortleben des gesamten Christentums liegt mir am Herzen. Deshalb fällt mir auf, zu welcher Entsakralisierung eine unaufmerksame Erneuerung oder Liberalisierung in der Kirche führen kann. Ich kann den Durst nach dem Heiligen sehen, den der säkularisierte, glaubende oder zweifelnde Mensch hat. Ich kann den Niedergang der so genannten Konsumgesellschaft mit ihrer Unterhaltungs- und Zerstreuungssucht sehen, die so zerstörerisch für die christliche Seele sind. Angesichts der heutigen Probleme bin ich

der Ansicht, dass die folgenden Gaben der Orthodoxie hoch zu schätzen und zu gebrauchen sind:

1. Das ist erstens die Sakralität, das Leben im Bereich des Heiligen. Dieser Reichtum der orthodoxen Spiritualität wird hoch geschätzt von allen, die in Verbindung mit ihm kommen.
2. Das ist zweitens die Kraft des Gebetes. Die Orthodoxie ist bekannt als die Konfession der langen Gottesdienste. Aber wir wissen, wie schwer der Mensch von den Sorgen des Alltags loskommt. In unseren Gottesdiensten erleben wir eine Vertrautheit mit Gott und den Heiligen. Hier soll auch das Jesusgebet genannt werden. Angesicht der Techniken zur Selbsterlösung, die uns von Asien aus überfluten, hilft uns das Jesusgebet in Verbindung zu Gott zu kommen, uns in ihm zu vertiefen, alle irdische Sorge in seine Hände zu legen, uns von ihm als seine Kinder angenommen und beschützt zu wissen.
3. Das ist drittens die Kraft der Tradition. Hier im Westen, so scheint es mir, hat sich die Kirche geradezu selbst säkularisiert, laisiert infolge eines schlecht verstandenen Agiornamento. Die Tradition gibt dem Glaubenden ein Gefühl von Heimat. Der orthodoxe Gläubige befindet sich immer in der gleichen Art von Kirche, umgeben von den gleichen Bräuchen wie seine Vorfahren, er erkennt die Heiligen im Gotteshaus an den Gemälden oder Ikonen und fühlt sich in einer heiligen Familie geborgen; die Orthodoxie kennt innerhalb ihrer Grenzen keine Brüche. Hierzu gehört auch die Hochschätzung der sich in der Orthodoxie die Väter der alten Kirche freuen. Sie sind für uns geradezu Zeitgenossen, denn sie leben mit uns. Wir ernähren uns von ihren Lehren und versuchen das Christentum so zu leben, wie sie es getan haben.

Wie stelle ich mir den weiteren gemeinsamen Weg vor?

Für unser gemeinsames Weitergehen betrachte ich Folgendes als notwendig:

1. Wir sollen begreifen, dass unsere Spaltung ein Skandal ist. Die getrennten Christen können kein glaubwürdiges Zeugnis für Christus geben. Wenn wir das nicht tun wird das Christentum verschwinden.
2. Die gemeinsame Betrachtung der Zeit, in der die Koinonia gemeinsam gelebt wurde. In der alten Kirche, bis 1054 gab es immer wieder Spannungen, aber die Christen fanden nach einer Zeit immer wieder ihre Einheit. Besonders nach dem vierten Kreuzzug (1204) waren die Wunden so tief, dass sie die Kraft der Verzeihung nicht mehr fanden. Immer neue Wunden am Leib der Kirche haben die Christen leider immer weiter voneinander entfernt.
3. Die Anstrengung diese Wunde zu heilen und auch das Gute an den anderen zu erkennen, sie zu verstehen und zu lieben und von ihnen lernen zu wollen. Die persönlichen Kontakte sind auf jeder Ebene des lebendigen Leibes Christi notwendig.
4. Die Notwendigkeit, dass jede Konfession die jeweils eigenen Fehler anerkennt, die Fehlentwicklungen korrigiert und keine Entscheidungen mehr trifft, welche die Einheit mit den anderen Konfessionen verletzen würden, damit wir uns nicht weiter auseinander entwickeln; siehe z.B. die großen Probleme bezüglich der liberalen, antibiblischen und antichristlichen Moral, welche die Anglikanische Gemeinschaft mit einer Spaltung bedrohen, usw.
5. Die Notwendigkeit, auf Genugtuung, Vergeltung und Intoleranz zu verzichten. Wir sollen begreifen, dass wir für die anderen verantwortlich sind, dass Gott

- sie in gleicher Weise wie uns liebt, dass Christus für alle gekreuzigt wurde. Wie jemand sagte, „*wir sollen die anderen mit den Augen Gottes betrachten*“.
6. Weil es um die Einheit im Glauben, um die Einheit der Heiligen geht, sollen die Christen aller Konfessionen ihren Glauben ernst nehmen. Die Einheit ist kein diplomatischer Vertrag, sondern Koinonia (Gemeinschaft) der an die Auferstehung Jesu Christi Glaubenden, welche den Dreifaltigen Gott anbeten und in der Hoffnung der Auferstehung leben. Wenn wir alle uns Gott nähern, werden wir auch nahe einander sein; unsere innere Einheit im Glauben und Leben wird schnell auch die äußere Einheit mitbringen.

Beispiel

Avva Dorotheos von Gaza (ca. 600 n.Chr.) sagte „*Stellt euch die Welt als einen Kreis vor, dessen Mitte Gott ist und dessen Strahlen die verschiedenen Lebensweisen der Menschen sind. Wenn alle, die Gott nahe kommen wollen, zur Mitte des Kreises gehen, nähern sie sich gleichzeitig einander und Gott. Je mehr sie sich Gott nähern, desto mehr nähern sie sich einander. Und je mehr sie sich einander nähern, desto mehr nähern sie sich Gott.*“ Kommen wir also gemeinsam Gott näher.

+ Weihbischof Sofian Patrunjel
Nürnberg, 04.09.08